

allem neueren deutschsprachigen wissenschaftlichen Kommentaren – relativ selten begründet auseinander; sein Stil ist wenig argumentativ, sondern häufiger werden andere Auslegungen durch längere Zitate wiedergegeben, um dann zu sagen, was nach Sch.s Meinung richtig ist, ohne dies noch ausführlich zu begründen. Er sieht zwar, daß der Römerbrief »aus der konkreten Missionsarbeit heraus geschrieben worden ist« und daß er nicht als reiner Lehrbrief ausgelegt werden darf (S. 30), aber seine Auslegung ist durch dogmatische Vorgaben und Interessen derartig vorgeprägt, daß der historische Römerbrief des Heidenapostels Paulus davon oftmals in den Hintergrund gedrängt wird. Der Aufbau der einzelnen Auslegungen zeigt – wie die oben genannten Beispiele verdeutlichen können –, daß weder alle auslegungsbedürftigen paulinischen Aussagen exegisiert werden noch der Gedankengang des Paulus deutlich wird. Sch.s Interesse liegt eindeutig bei den mehr dogmatischen Themen, die in einer Art »biblischen Theologie« geklärt werden sollen, wobei sich manche Themen aus dem jeweiligen Textabschnitt ergeben (so das Thema »Allversöhnung« von Röm 5,12-21 her), andere mehr oder weniger willkürlich angeschlossen werden (s. oben zu Röm 3,21-31). Meines Erachtens ist es Sch. nicht gelungen, den ersten Teil seines Programms zu verwirklichen, nämlich den Text und das Anliegen des Römerbriefs genau zu erfassen. Manchmal gewinnt man den Eindruck, daß die reformatorische Theologie und Auslegung wichtiger sind als der Römerbrief des Paulus und daß er nur die Belege für die dogmatischen und ethischen Topoi liefern soll. Entgegen seiner Intention zeigt Sch., daß die Unterscheidung von »biblischer Theologie« und »dogmatischer Theologie« ihre Berechtigung hat, auch wenn beide aufeinander zu beziehen sind, aber die zu schnelle Vermischung führt leicht zur Vorherrschaft der Dogmatik über die Bibel und ihr Wort.

Die meisten Ausleger des Neuen Testaments schreiben einen Kommentar über den Römerbrief gegen Ende ihrer Wirksamkeit, nachdem sie sich jahrzehntelang mit diesem wichtigen Paulusbrief beschäftigt haben; die Erprobung in der Gemeinde über ein Jahr (S. 14) reicht für diese anspruchsvolle Aufgabe wohl doch nicht aus.

Wilfrid Haubeck

---

Helge Stadelmann. *Epheserbrief*. Edition C-Bibelkommentar zum NT 14, Neuhausen: Hänssler, 1993. 283 S., DM 34,95

---

Getreu der Edition C-Richtlinien bietet Stadelmann einen sehr brauchbaren und praxisbezogenen Kommentar. Konkret heißt das, daß die Einleitung bewußt kurz (10 Seiten), die Vorschläge zur Bibelarbeit dagegen ausführli-

cher gehalten werden. Letztere umfassen ca. ein Viertel des Kommentarteils und folgen in der Regel auf die Auslegung von jeweils etwa vier bis acht Versen.

Die Einleitung deutet zunächst die auffälligen Parallelen zum vermutlich früher geschriebenen Kolosserbrief an. Dabei wird die Problematik, warum Paulus zwei so ähnliche Briefe annähernd zeitgleich schreibt, nur kurz angedeutet. Diese Frage, die sich in der liberalen NT-Forschung erst gar nicht stellt – der Epheserbrief wird gemeinhin für nachpaulinisch gehalten – sollte von evangelikaler Seite dringend in einem anderen Rahmen aufgegriffen werden. Immerhin ist sie von herausragender Bedeutung für die Auslegung beider Briefe. Im vorliegenden Kommentar wendet sich der Verfasser erwartungsgemäß den traditionellen Einleitungsfragen zu. Er hält den Epheserbrief für ein prophylaktisches Schreiben, das einer Verbreitung der kolossäischen Irrlehre (Kol 2) unter den Christen Kleinasiens vorbeugen soll. Bei der Frage des Verfassungsortes entscheidet er sich entgegen der traditionellen Meinung (Rom) für Cäsarea. Da St. die Scheidewand in Eph 2 im Blick auf die Ausgrenzung der Heiden durch eine mit einem entsprechenden Schild versehene Mauer vor dem Tempelheiligtum deutet, erleichtert ihm diese historische Einordnung des Abfassungsortes die Herstellung einer möglichen Verbindung zwischen Text und Hintergrund: Demnach sei Eph 2,14 auf dem Hintergrund der jüdisch-heidnischen Querelen in Cäsarea, von denen uns Josephus berichtet, zu verstehen. Die Schwachstellen dieser Auslegung der »Mauer« in Eph 2,14 – dessen ist sich St. sicher bewußt – sind bekanntlich erstens, daß Josephus und Paulus unterschiedliche Vokabeln für die Scheidewand benutzen, und zweitens, daß der Kontext von Eph 2,14 explizit auf die Tora und nicht auf die Scheidewand im Tempel hinweist. Im übrigen könnte man fragen, ob nicht die beabsichtigten Adressaten des Briefes eine größere Rolle in der Interpretation spielen sollten als der Abfassungsort. Wie dem auch sei, fest steht, daß sowohl in Rom und Cäsarea als auch im westlichen Kleinasien in der Mitte des ersten Jahrhunderts Spannungen zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Gläubigen nachgewiesen werden können und daß der Epheserbrief solche Spannungen direkt aufgreift, vor allem in Kap. 2.

Die darauf folgende Diskussion der möglichen Empfänger des Briefes läuft auf die sogenannte »Laodizea«-Hypothese hinaus. Diese wurde zuletzt in etwas abgewandelter Form durch A. Lincoln's *Word* Kommentar zu Recht wieder salonfähig gemacht. Demnach handelt es sich beim Epheserbrief um den in Kol 4,16 erwähnten Laodizeabrief. Anders ausgedrückt: Der Epheserbrief ist ein Rundschreiben, das an mehrere Gemeinden, unter denen sich auch Ephesus und Laodizea befinden, gerichtet war. Die Einleitung schließt mit einer etwas kurz geratenen Zurückweisung der Pseudonymität der Kolosser- und Epheserbriefe. Den des Englischen mächtigen Lesern, die die entscheidenden Argumente noch weiter verfolgen möchten, sei

zur Frage der Verfasserschaft des Epheserbriefs die sehr verständliche, überzeugende und konservative Einleitung G. Caird's (*Paul's Letters from Prison*, Oxford University Press, 1987) empfohlen.

Der eigentliche Kommentar teilt den Epheserbrief zunächst konventionell in einen lehrhaften (Kap. 1-3) und einen praktischen (Kap. 4-6) Teil. Vom Briefeingang und Gruß abgesehen, werden die beiden Hauptteile sodann in jeweils drei weitere Abschnitte gegliedert (Kap. 1: Anbetung; Kap. 2: Die Gemeinde als Leib Christi; Kap. 3: Heilsgeschichte; Kap. 4,1-16: Einheit der Gemeinde; Kap. 4,17-6,9: Reinheit der Gemeinde; Kap. 6,10-24: Standhaftigkeit der Gemeinde). Gemäß dem Edition C-Format findet sich weder eine Bibliographie noch eine theologische Zusammenfassung. Beides wäre grundsätzlich wünschenswert, läßt sich aber anscheinend im Rahmen dieser Reihe nicht verwirklichen. Das ist insofern schade, als die Textkommentierung z.B. durchaus interessante Querverweise auf frühjüdische außerbiblische Parallelen aufweist. Sollte den Lesern der Edition C-Reihe, denen man den Umgang mit solchen Quellen zu Recht zutraut, nicht auch eine gewisse bibliographische Hilfestellung zur Vertiefung des biblischen Studiums gewährt werden?

Zur eigentlichen Kommentierung des biblischen Textes ist folgendes zu sagen. Immer wieder gelingt es dem Verfasser, die Kluft zwischen historischem Hintergrund und christlicher Umsetzung fast 2000 Jahre später zu überbrücken. Daß dies bei etwas über 200 Seiten eigentlicher Exegese (die Vorschläge zur Bibelarbeit ausgenommen) nicht immer sehr ausführlich geschehen kann, versteht sich von selbst. Aber gerade hier liegt die Stärke dieser Kommentarreihe. Es geht nicht um erschöpfende Diskussionsbeiträge, sondern darum, denen, die sich per Bibelarbeiten durch den Epheserbrief arbeiten möchten, eine übersichtliche Hilfe an die Hand zu geben. Gelegentlich finden sich dennoch etwas detailliertere Ausführungen, so z.B. die Deutung des Zitats in Eph 4,8 als frühchristlicher (Pfingst-)Spruch, der in Anlehnung an Ps 68,19 und wahrscheinlich in Ablehnung gängiger jüdischer Uminterpretierungen von Ps 68 zum Anlaß jüdischer Torafrömmigkeit (jüdisches Pfingstfest!) geprägt und von Paulus ins Gedächtnis der Leser zurückgerufen wird. Dies erklärt nicht nur den scheinbaren – aber nicht tatsächlichen – Widerspruch zwischen Eph 4,8 und Ps 68,19, es paßt auch sehr gut in den Kontext von Eph 4. Immerhin geht es dort primär um die Gaben (Pfingsten!) des Christus an seine Gemeinde.

Insgesamt handelt es sich bei diesem Kommentar um einen sehr gelungenen Beitrag zur Edition C-Reihe. Als Anregung bleibt vielleicht anzumerken, daß gelegentlich der Eindruck entsteht, die Exegese sei mehr vom Blickwinkel reformatorischer und heilsgeschichtlicher Theologie bestimmt als vom unmittelbaren historischen Befund und grammatikalischen Wortlaut eines gegebenen Verses. Daß der Epheserbrief grundsätzlich auf eine heilsgeschichtliche und reformatorische Deutung hinausläuft, steht außer

Frage, und insofern ist dieser Blickwinkel sicher zu begrüßen. Dennoch besteht für den modernen Exegeten prinzipiell die Gefahr, theologische Erkenntnisse, die für sich genommen durchaus plausibel sein mögen, in Teile des biblischen Textes zurückzuprojezieren, ohne daß der betreffende biblische Verfasser an jenen Stellen solche Erwägungen unbedingt im Sinn hatte. Wenn Paulus z.B. den Sieg Christi über die »Mächte und Gewalten« proklamiert, so hat dies zunächst äußerst konkrete soziale Implikationen für das alltägliche Leben sowohl der ursprünglichen als auch der modernen Leser. Die vorgeschlagenen Bibelarbeiten bringen dies direkt und hilfreich zur Sprache, sie wären aber gelegentlich noch durchschlagender, wenn der Kommentar mehr auf etwaige Zusammenhänge zwischen Vokabular und historischem Hintergrund hätte eingehen können. Aufgrund der durch die Reihe gegebenen Begrenzungen wäre dies allerdings auf Kosten der Aufzeigung theologischer Zusammenhänge gegangen. Stadelmann hat sich zu meist für letztere entschieden. Gelegentlich hätte man sich als Leser auch das erstere erhofft, einfach deshalb, weil es die hermeneutische Überbrückung der letzten 2000 Jahre insofern erleichtern würde, als sich die theologischen Erwägungen des Paulus plastischer, d.h. noch lebensnaher, darstellen ließen. In dem Maße, in dem wir uns die alltäglichen Lebensumstände der kleinasiatischen Christen vorstellen können, vergrößert sich die Chance einer exakten Wiederanwendung der Botschaft des Paulus in unserer eigenen Erfahrung und Umwelt. In aller Regel gelingt es St. gut, dem Leser bei dieser Überbrückung zur Seite zu stehen. Nur gelegentlich führt seine theologische Weiterführung der im Brief enthaltenen Grundlinien ein (in sich durchaus plausibles) Eigenleben, das nicht unmittelbar und direkt auf den diskutierten Vers zurückführbar ist. Es wäre anachronistisch, wenn der Kommentarleser die Denkmuster der ursprünglichen Adressaten in einen direkten, d.h. hier hermeneutisch unreflektierten, reformatorischen Zusammenhang stellen würde. Immerhin war das Primär Anliegen des Paulus die alltägliche Auseinandersetzung der kleinasiatischen Christen mit ihrer heidnischen Vergangenheit (und Gegenwart!). Selbst die »theologische« erste Hälfte des Briefes (Erwählung, die Unterwerfung der »Mächte«, das Schaffen eines neuen Gottesvolkes etc.) dient dieser äußerst pragmatischen und historisch konkreten Ausrichtung des Briefes und kann vom Vokabular her historisch-pragmatisch ausgelegt werden. Stadelmann weiß, daß legitimes »Theologisieren« nicht zu einer Enthistorisierung des biblischen Textes führen darf – bleibt zu hoffen, daß auch die Benutzer dieses Kommentars sich dessen bewußt sind.

Als Fazit bleibt festzuhalten, daß St. einen sehr hilfreichen, benutzerfreundlichen und praxisbezogenen Kommentar vorgelegt hat, den man all denen sehr empfehlen kann, die z.B. in den Bereichen Gemeinde, Hauskreis oder Gruppenbibelarbeit tätig sind, aber auch denen, die ganz einfach im persönlichen Bibelstudium den Epheserbrief besser verstehen und auch

präziser anwenden wollen. Auch wer den Epheserbrief akademisch erfassen will, findet hier einige Anregungen, die sich mit Hilfe von weiteren wissenschaftlichen Werkzeugen weiterverfolgen lassen.

Thorsten Moritz

---

Karsten Bürgener. *Die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Eine Osterharmonie ist möglich*, Biblia et symbiotica 3, Bonn: Verlag Kultur und Wissenschaft, 41993. 168 S., DM 28,-

---

Die Osterharmonie des Bremer Pastors Karsten Bürgener ist ein Buch aus der Praxis für die Praxis. Es ist erwachsen aus den Erfahrungen, die er vor dreißig Jahren als Theologiestudent in Tübingen im Systematischen Proseminar machte (S. 8). Es soll z.B. Schülern eine Hilfe sein, deren Religionslehrer aus den angeblichen Widersprüchen zwischen den evangelischen Osterberichten die Legendenhaftigkeit der Auferstehungsberichte ableiten (S. 9). Dabei ist B. keineswegs von Anfang an ein Verteidiger der historischen Zuverlässigkeit der neutestamentlichen Geschichtsbücher gewesen. Ihm ist es mit den Evangelien wohl ähnlich ergangen wie lange vor ihm dem bekannten britischen Altertumswissenschaftler W.M. Ramsay (1851-1939) mit der Apostelgeschichte. Zunächst war diesem die Apostelgeschichte unter dem Einfluß der (alten) Tübinger Schule als ein durch und durch fiktives Werk aus dem 2. Jahrhundert erschienen. Erst die nähere Beschäftigung mit ihren geographischen Detailangaben hatte Ramsay Schritt für Schritt von ihrem hohen historischen Wert überzeugen können. Eine ähnliche Entwicklung scheint B. durchlaufen zu haben, dessen Bereitschaft zur Kritik im Laufe seiner Arbeit an den Osterberichten immer geringer wurde (S. 3). Dem Einwand, ein echtes Vertrauen in die Heilige Schrift könne auch durch zahlreiche Unstimmigkeiten nicht erschüttert werden (S. 9), begegnet B. übrigens mit dem treffenden Hinweis, daß in der Bewältigung geistlicher Anfechtungen durchaus auch rationale Argumente ihren Platz haben (S. 10).

Besonders wichtig erscheint es dem Autor, sich den biblischen Berichten nicht mit einem unangemessenen Vorverständnis zu nähern. Statt kurzerhand vieles als unzuverlässig und widersprüchlich einzustufen, will er sich den Evangelientexten »wie ein Völkerkundler« nähern, »der ein fremdes, bisher unerforschtes und sehr rätselhaftes Volk besucht« (S. 11). Zu diesem Zweck diskutiert er, bevor er sich den Einzelproblemen einer Osterharmonie zuwendet, zunächst einige »Gesetze«, die er in der Erzählweise der antiken Autoren beobachtet hat. Dazu zählen die »Methode der unvollständigen Personenangabe« (S. 13-17), das Prinzip der »kollektiven Ausdrucks-